

# Wöchentliche Beilage zur Echerner Ostdeutschen Zeitung.

№ 28. 1887.

## Schein und Sein.

Roman

von

Friedrich Zimmermann.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Ah, wie meinst Du das?“ fragte Rattwitz, der aus diesen zweideutigen Worten seines Freundes Robert nicht recht klug wurde.

„Es thut mir herzlich leid, Dir keine Hoffnung machen zu können,“ erwiderte der junge Bankier. „Mein Vater fühlt sich natürlich durch Deinen Antrag sehr geehrt, bedauert aber, ablehnen zu müssen, da Ida erstens noch zu jung und Dir außerdem nicht geneigt ist.“

„Ah, nicht möglich, ich weiß es doch ganz bestimmt, daß — wirklich ganz erstaunlich. Also einen Korb in optima forma?“

„Nimm's nicht zu schwer, lieber Wolf. Einem so großen Kenner des weiblichen Herzens, wie Dir, brauche ich ja nicht zu sagen, daß junge Mädchen oft die lächerlichsten Grillen haben, romanhafte Ideen. Meine Schwester will eben aus Liebe heirathen, das heißt, wie sich solch' ein unreifer Kopf die Liebe vorstellt, womöglich mit Ständchen, Entführung und dergleichen.“

„Dazu kann ich mich nicht hergeben,“ betheuerte Rattwitz.

„Nun also, so lassen wir die Sache ruhen.“

Rattwitz schien die Sache doch nicht so leicht zu nehmen, als Robert gewünscht. Seine Eitelkeit war zu sehr verletzt, denn wenn Ida aus Liebe heirathen wollte, nun wohl, so hatte er ihr die schönste Gelegenheit dazu geboten. War er nicht ein Mann, wie ihn die kühnste Mädchenphantasie nur erträumen konnte?

„Kann mir gar keinen Grund denken, warum sie mich ausschlagen sollte,“ sagte er, „es ist mir natürlich äußerst gleichgiltig, aber die Thatsache ist doch an sich merkwürdig. Man gibt einem Manne wie mir nicht ohne triftigen Grund einen Korb. Da muß etwas Anderes dahinter stecken — oder vielleicht ein anderer Gr. Wenn ich den Kacker kannte, auf Ehre, er käme mir

nicht so davon. Am Ende ist es wohl gar der dumme Kerl, der Doktor?“

„Vielleicht!“ sagte Robert.

„So wird es sein,“ lachte Rattwitz mit schlecht verhehltem Aerger, „verteufelt plebejischer Geschmack von Deiner Schwester — nun ja, eben erst aus der Pension entsprungen, allerlei Ubernheiten im Kopf — aber auf die Koketterie versteht sie sich schon ganz gut, die kleine Schlange!“

„Wolf, ich fordere Dich auf, in einem anderen Tone von meiner Schwester zu reden!“ rief Robert, dessen Stirne sich röthete.

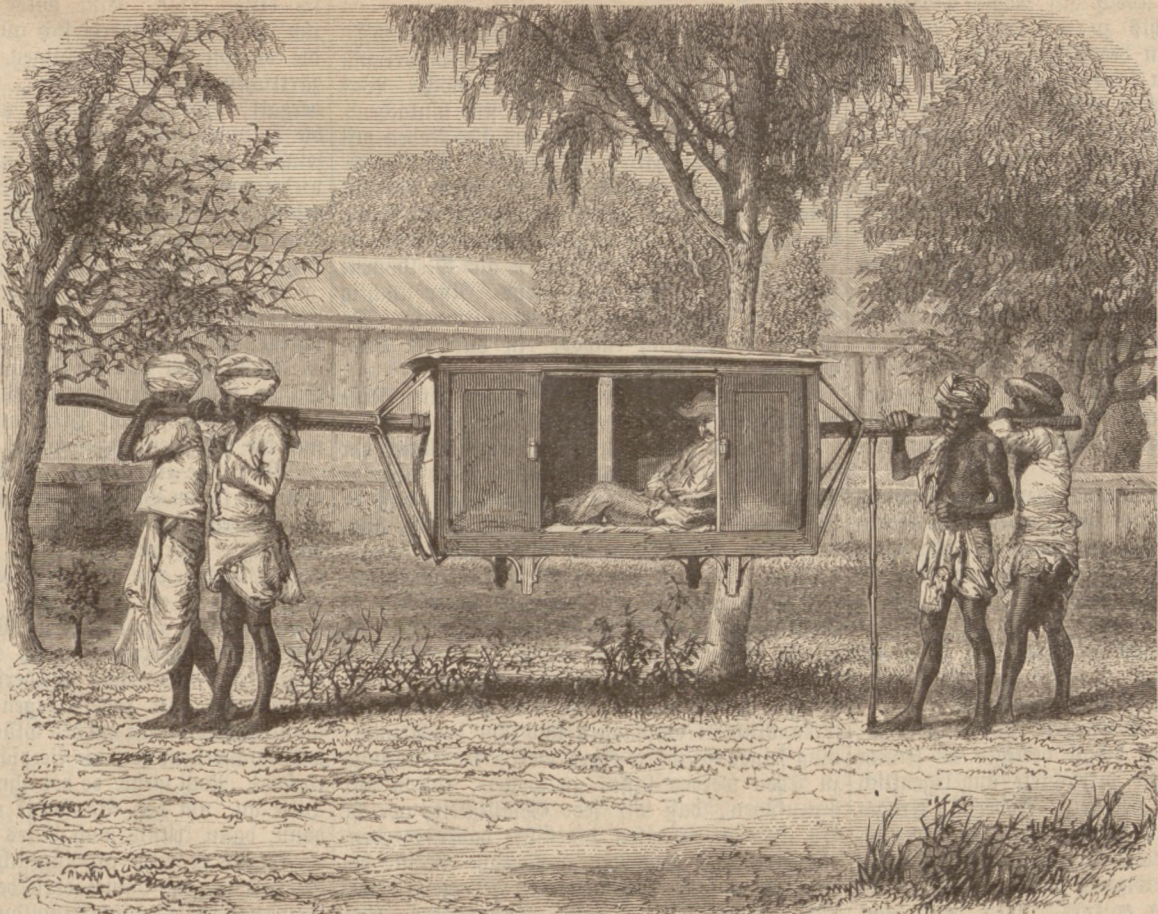
„Ach was,“ entgegnete Rattwitz nachlässig, „stell' Dich nicht an, Robert, es verfährt bei mir nicht. Ich werde am Ende reden können, wie es mir paßt.“

„Nicht in meiner Gegenwart oder über Personen, die mir nahe stehen.“

Eine längere Pause entstand, die Rattwitz ausfüllte, indem er sich kaltblütig eine Cigarre anzündete.

„Ich bin dringend beschäftigt,“ begann Robert wieder. „Entschuldige, wenn ich Dir nicht so viel Zeit widmen kann, als ich möchte. Die Geschäftsstunden sind zwar vorüber, aber ein Chef hat eigentlich stets zu arbeiten.“

„Warum hast Du das nicht gleich gesagt?“ erwiderte Rattwitz, sich erhebend. „Ich will Dich nicht aufhalten“



Palanquin in Ostindien. (S. 219)

— bewahre. Nur noch eine Frage: wie steht es mit den Aktien, ich möchte gern darüber unterrichtet sein.“

„Der Kurs ist bedeutend gesunken, wenn Du jetzt verkaufst, verlierst Du.“

„Gesunken?“ fragte Rattwik erstaunt, als hätte er sich die Möglichkeit einer solchen Eventualität nie vorher träumen lassen. „Wie geht denn das zu? Und ich verliere dabei? Da gib mir lieber mein Geld wieder, die Sache ist mir zu riskant.“

„Dein Geld? Dafür habe ich auf Deinen Wunsch Aktien gekauft, die kannst Du erhalten, aber Dein Geld — ich finde diese Forderung, offen gestanden, naiv.“

„Das wäre der Henker!“ rief Rattwik, in Eifer gerathend. „Auf wessen Veranlassung habe ich denn die Papiere gekauft? Auf Deine und Böhm's! Mich reute die Geschichte schon wieder, als ich nach Ranzow kam, aber dieser Böhm war wie ein Spürhund hinter mir drein und redete so lange in mich hinein, bis ich mich betölpeln ließ.“

„So halte Dich an Böhm,“ entgegnete Robert, während Born und Scham in seiner Seele kämpfte. „Mir hast Du Dein Geld überhandt, um es in Nordwestbahn-Aktien anzulegen, weiter habe ich keine Verpflichtung. Jetzt gehören Dir die Aktien, die bei mir nur deponirt sind, damit ich für Dich spekulire. Ich dachte, das wäre klar genug. Du siehst doch ein, daß Du nach einem in aller Form abgeschlossenen Kauf nur die Waare, aber nicht Dein Geld zurückverlangen kannst. Willst Du in den nächsten Tagen einmal zu mir kommen, so wird es mir Vergnügen machen, Dich über die einfachsten kaufmännischen Usancen, Kursnotirungen und dergleichen zu unterrichten, heute habe ich keine Zeit dazu. Besteht Du aber darauf, mit Deinen Aktien selbst zu spekuliren, so kannst Du sie im Augenblick mitnehmen.“

Rattwik stand während dieser ganzen Rede nachdenklich und betroffen da. Er hatte das Gefühl, daß etwas an der Sache nicht in Ordnung sei, wußte jedoch auf Robert's Auseinandersetzungen nichts zu erwidern. Nur ein Verdacht, daß man beabsichtige, ihn zu über-vorthellen, blieb in seiner Seele zurück. Hätte er nur vorher gewußt, er würde von Ida einen Korb bekommen, so hätte er sich nimmermehr auf solche bedenkliche Unternehmungen eingelassen.

„Also willst Du Deine Aktien haben oder nicht?“ wiederholte Robert kurz und entschieden.

„Nein, nein, was fange ich damit an,“ versetzte Rattwik. „ich verstehe ja von der ganzen Sache nichts. Behalte die Dinger — aber es wäre doch ein ganz fataler Zufall, wenn sie nicht wieder steigen sollten. Was meinst Du?“

„Ich sagte Dir ja schon, ich hoffe das Beste. Auf alle Fälle sind Deine Papiere doch nirgends besser aufgehoben, als bei mir. Laß Dich nur nicht durch das tendenziöse Zeitungsgerächsel irreführen.“

„Ich denke nicht daran,“ versicherte Rattwik und setzte dann zögernd hinzu: „Also die Nordwestbahn — auf Ehre, ich könnte mir jetzt selbst eine Ohrfeige geben, daß ich so dumm war — die Nordwestbahn ist doch ein sicheres Unternehmen?“

„Frage mich nicht so viel, Du hörst ja, daß meine Zeit knapp ist. Ein andermal mehr davon. Vertraust Du mir oder nicht?“

„Ohne Zweifel, es wäre ja lächerlich, anzunehmen, daß —“ er drehte verlegen an seinem Schnurbärtchen und betrachtete angelegentlich die Spitzen seiner Stiefel. Robert's Fragestellung schloß weitere Auseinandersetzungen aus, denn jetzt noch eine Bedenklichkeit zu äußern, wäre eine Ehrenbeleidigung gewesen. „Na also, auf morgen,“ fuhr er fort, „oder sieht man Dich vielleicht heute Abend im Club?“

Robert war im Begriff, zu verneinen, allein

zu rechter Zeit fiel ihm ein, daß es vorthellhafter für ihn war, wenn er sich öffentlich zeigte, mit heiterer Stirn, mit zuversichtlicher Miene, um alle etwa auftauchenden Gerüchte über seine finanzielle Lage dadurch zu widerlegen.

„Ich komme,“ entgegnete er.

Kaum war Rattwik fort, als Robert die Hand vor die Augen drückte und laut stöhnend in einen Stuhl sank. Aber schon nach wenigen Minuten sprang er wieder empor, eilte hinüber nach dem Geschäftsal, öffnete den eisernen Geldschrank, entzündete die Gasflamme über seinem Pulke und begann die Bilanz zu ziehen. Noch hatte er einige Stunden Zeit, ehe er im Club erscheinen mußte. Und so saß er, rechnend und rechnend, während kalter Schweiß auf seiner Stirne perlte und sein Gesicht immer blässer, immer fahler wurde. Ein Geräusch an seiner Thüre machte ihn zusammensfahren. Es war der Briefträger, der ein Paket Briefe in den an der Comptoirthür angebrachten Kasten schob. Robert stand auf, öffnete den Kasten, nahm die Korrespondenz heraus und begann mit fieberheißem Auge die eingelaufenen Schreiben zu überfliegen. Dabei fiel ihm eines derselben auf, dessen Adresse die Schriftzüge Böhm's zeigte. Er ergriff es hastig und zerbrach es mit zitternder Hand, es enthielt nur wenige, offenbar in größter Eile auf das Papier geworfene Zeilen.

„Soeben kommt mir ein Gerücht zu Ohren, die Staatsanwaltschaft beabsichtige, gegen die Gründer der Nordwestbahn Anklage zu erheben; ich ziehe daher vor, die Bestätigung dieses Gerüchtes nicht abzuwarten, sondern aus Gesundheitsrückichten eine Reise nach den vereinigten Staaten zu machen. Gottlob ist mein Gepäck leicht, wollen Sie mich begleiten, soll's mir äußerst angenehm sein. Mit den Aktien brauchen Sie sich nicht zu schleppen, so viel ich weiß, gibt's in Amerika Makulatur genug und der Export lohnt nicht. Baar Geld und Banknoten erwünscht! Sind Sie von der Parthie, so hoffe ich Sie in Hamburg auf dem morgen abgehenden Steamer zu begrüßen. Herzlichen Gruß Ihr J. B.“

„Die Ratten verlassen das sinkende Schiff,“ murmelte Robert, während er in wildem Grimme mit den Zähnen knirschte. „Was noch? Was noch?“ rief er dann heiser vor sich hinlächelnd. „Laß doch sehen, was mir noch für Raben mit ihren Todesbotschaften zuflattern?“ Damit begann er die übrigen Briefe zu öffnen bis auf einen, den er bis zuletzt zurückgeschoben hatte, da die Stempel ihm zeigten, daß er von Bartlett & Comp. kam. Nachrichten aus Melbourne interessirten ihn jetzt nicht mehr. Nur flüchtig blickte er schließlich auch in diesen hinein. Da sprang er plötzlich empor, ein dumpfer Laut entrang sich seiner Brust.

„Das ist der Todesstoß!“ flammelten seine bleichen Lippen. Der Brief lautete:

„Soeben verließ uns der Eigenthümer der bei Ihnen deponirten Hypotheken, Herr Charles Norton, nachdem er uns mitgetheilt, daß er beabsichtige, sich mit dem am 18. d. M. auslaufenden Dampfer nach Deutschland einzuschiffen. Derselbe kommt aller Wahrscheinlichkeit nach zugleich mit unserem Schreiben in Deutschland an. Wir erlauben uns, die ergebene Bitte an Sie zu richten, Herrn Charles Norton, der einer der ältesten und angesehensten Bürger unserer Kolonie ist, mit aller möglichen Freundlichkeit empfangen und ihm bei Abwicklung seiner Geschäfte Ihre werthe Unterstützung zu Theil werden lassen zu wollen, indem wir hinzufügen, daß wir jede Gefälligkeit, welche Sie ihm zu erweisen die Güte haben werden, als eine uns gewährte persönliche Günst betrachteten und zu Segensdiensten jederzeit bereit sind. Wir verbleiben, sehr geehrter Herr, Ihre ganz ergebenen Diener

Bartlett & Compagnie.“

Robert sank wie gebrochen zusammen und sein Kopf fiel schwer auf das Pult nieder. Darauf war er nicht gefaßt gewesen. Wirbelnd rasten die Gedanken durch sein erhitztes Gehirn. Der Besitzer der Hypotheken kam nach Deutschland — weilte wohl gar schon in den Mauern Berlins — morgen trat er vor ihn hin, sein Eigenthum zurückzufordern, und er — er sollte gestehen, daß er es veruntreut, verpfändet, daß er ein Betrüger? Und Jane's Vater! Jane sollte es erfahren, daß er — nein, lieber den Tod, als solche Schmach! Ein furchtbarer Entschluß rang sich in ihm empor. Der Tod! Blicke denn noch ein anderer Ausweg? Streckte nicht schon die Kriminaljustiz ihren Arm nach dem Verbrecher aus, der das Vertrauen des Publikums, das Vertrauen seines Vaters, seines Freundes, seiner Auftraggeber getäuscht? Und sollte er feige fliehen, um sein schmachbedecktes Haupt nach der neuen Welt zu retten, wie jener Glende, der keine Ehre besaß und keine Scham kannte? War er nichts Besseres mehr als jener Böhm?

„Nein!“ rief er laut, während er aufsprang und sich stolz emporrichtete. „Lieber den Tod als die Schand!“

Er packte hastig Briefe und Bücher zusammen, verschloß sie in den eisernen Geldschrank und eilte nach seiner Privatwohnung hinüber. Dort öffnete er seinen Sekretär, entnahm demselben ein Paket Briefe und Schriften, die er schnell durchsah, einen Theil in das Feuer des Ofens warf und den Rest wieder einschloß. Darauf warf er den Mantel um, setzte den Hut auf und nahm schließlich den Revolver von der Wand, der stets geladen über seinem Bette hing. Ein geisterhaftes Lächeln huschte über sein fahles Gesicht, als er einen Moment prüfend die Läufe betrachtete, ehe er die Waffe in die Brusttasche seines Rockes schob. Dann raffte er sich gewaltsam zusammen und eilte auf die Straße hinaus.

Vor dem Hause wurzelte noch einmal sein Fuß wie gebannt am Boden und sein Blick schweifte hinauf zu den erleuchteten Fenstern im ersten Stock. Eine wilde Wehmuth faßte ihn an. Er erinnerte sich aller Liebesbeweise, die er von dem nachsichtigen Vater, von der zärtlichen Mutter erhalten, und die er nun vergalt, indem er Schmerz und Schmach auf die Häupter der Eltern häufte. Doch es mußte sein, er that es ja, um ihnen die größere Erniedrigung, ihren Sohn auf der Anklagebank zu erblicken, zu ersparen. Fort mit den weicherzigen Regungen! Er fuhr sich mit der Hand über die Augen und biß entschlossen die Zähne zusammen.

Ein Schatten glitt an dem einen Fenster vorüber, der ihm die Form Jane's zu haben schien. Er wußte, sie war zu Haus. Da packte es ihn plötzlich wie ein Schwindel und wie ein Schlag fuhr es durch seine Glieder — ein Gedanke war in seinem Hirn aufgeblitzt, wie ihn nur die Verzweiflung gebären kann.

Wenn sie einwilligte, die Seine zu werden, wenn er ihrem Vater als Verlobter der Tochter entgegentreten konnte, da — da winkte noch Rettung! Norton war reich, sehr reich, nach dem Berichte von Bartlett & Compagnie zu urtheilen — er konnte den Geliebten seiner Tochter nicht denunciren! Wenn er sich ihm rückhaltlos anvertraute, wenn er ihm offen seine Lage, seine Verirrung schilderte, wenn Jane's Bitten sich mit den seinigen vereinigten — mußte Norton nicht um des Glückes seines Kindes willen schweigen über die Verpfändung der Hypotheken? Noch mehr, er bot ihm wohl gar seine Hilfe an, um den Bankrott abzuwenden, und dann, dann konnte noch Alles gut werden!

Sollte er nicht im Angesicht des Todes den Versuch wagen, konnte derselbe nicht gelingen? Seine heberhaft erhitzte Einbildungskraft spiegelte ihm vor, daß diese Ausgeburt seiner Phantasie große Aussicht auf Verwirklichung habe. Wie

im Delirium raste das Blut ihm durch die Adern. Seine Stirne glühte, sein Herz pochte, und ehe er noch selbst wußte, wie er hinauf gekommen, stand er bereits oben im ersten Stock an der Thüre des Wohnzimmers.

In demselben waren Jane und Ida anwesend, Bektere erhob sich bei Robert's Eintritt und ging, ohne ein Wort zu sagen, hinaus.

„Ida ist doch noch ein rechtes Kind,“ sagte Robert, sich zu einem Lächeln zwingend.

„Sie zürnt Ihnen und mit Recht,“ erwiderte Jane. „Es war nicht hübsch von Ihnen, Herr Bach, sich in solcher Weise, wie Sie es gethan, an Ihrer Schwester zu rächen, weil sie die Werbung Ihres Freundes ausgeschlagen.“

„Ihr Tadel schmerzt mich tiefer, als Sie glauben, Jane. Hoffentlich wird der Groll meiner Schwester nicht unversöhnlich sein und ein gutes Wort mir Verzeihung erwirken, das Verbrechen, das ich begangen, ist ja doch am Ende nicht so groß.“

„Aber vielleicht ist die Wirkung Ihrer Handlungsweise für Ida unheilvoller, weittragender, als Sie glauben. Wenn nun Ida eine wahre Neigung für den Doctor Weller fühlte und er für sie, und Sie hätten mit rauher Hand die jarten Fäden dieser Neigung, die sich im Verborgenen anzuspinnen begannen, zerrissen, müßte da nicht Ida in Ihnen den Vernichter ihres Lebensglückes sehen?“

„Was sagen Sie?“ rief Robert, Jane's Hand fassend, während er seine alühenden Blicke forschend auf sie richtete. „Wiederholen Sie Ihre Worte, ich bitte Sie, versichern Sie mir, daß dieselben nicht nur eine Vermuthung, sondern Wahrheit enthalten, und ich will die Gunst des Schicksals preisen, die mir so unversehrt Licht in dieser Sache gebracht. Sprechen Sie, Jane, vertrauen Sie mir an, daß der Doctor meine Schwester liebt, und befreien Sie mich von der Furcht, die mich unerträglich quält und peinigt, daß Sie es sind, dem seine Aufmerksamkeiten gelten. Nicht um meine Schwester ist es mir zu thun, sondern allein um Sie, Jane.“

„Um mich?“ fragte Jane erstaunt, ihm ihre Hand entziehend.

„Um Sie,“ fuhr Robert fort, „um Sie allein. Mit nagender Wuth habe ich gesehen, mit welcher Vertraulichkeit jener Mann mit Ihnen zu reden wagte, habe hören müssen, wie Sie ihn vertheidigten, während ich mein Leben für einen freundlichen Blick, ein süßes Wort aus Ihrem Munde hingeben würde. Ist es ein Verbrechen, daß ich den verhassten Nebenbuhler aus dem Hause zu entfernen suchte, so strafen Sie mich dafür, Jane, aber vergessen Sie nicht, ich habe es Jhretwegen begangen.“

Jane war während dieser heftig hervorgehobenen Worte aufgestanden und maß jetzt den Aufgeregten mit einem verwunderten Blick.

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Bach — will den Sinn Ihrer Worte nicht verstehen, denn ich wußte nicht, wie ich Ihnen darauf erwiedern, wie Ihre Handlungsweise nach einem so überraschenden Geständniß bezeichnen sollte.“

„Sie verstehen mich nicht? Haben Sie denn noch nicht gesehen, daß ich seit Ihrer Ankunft in Ihrem Banne lebe, daß nur Ihre Gegenwart es war, die mich an dieses Haus fesselte, welches mir sonst die Abneigung meines Vaters unerträglich gemacht haben würde — Sie haben noch nicht empfunden, daß jeder Pulschlag meines Herzens Ihnen gehört, daß —“

„Schweigen Sie, ich bitte Sie darum. Sie sind krank und ein falscher Wahn treibt Sie, mir Dinge zu sagen, die Sie mir bei ruhigem Blute nie gesagt haben würden.“

„Ja, ich bin krank, bin im Fieber,“ rief Robert, vor ihr niederstürzend und krampfhaft ihre Hände fassend, „aber ich bin es aus Liebe, aus Eifersucht, aus Verzweiflung, und Sie allein können mich heilen, mich retten. Stoßen

Sie den Unglücklichen nicht zurück, den Ihre Schönheit von Sinnen gebracht, sagen Sie mir, daß Sie mich wieder lieben. daß Sie die Meine werden wollen, machen Sie mich durch ein einziges Wort zum glücklichsten oder elendesten der Menschen!“

Mit einer energischen Bewegung befreite Jane ihre Hände aus den seinigen, während sie zugleich einen Schritt zurücktrat.

„Herr Bach,“ entgegnete sie kalt, „es thut mir weh, daß Sie meine Bitte nicht erfüllt haben. Jetzt kann ich nicht mehr in diesem Hause bleiben, denn — ich bin bereits verlobt!“

„Verlobt?“ rief Robert aufspringend. „Das ist nicht möglich, kann nicht möglich sein! Sie spielen ein gefährliches Spiel mit mir, Jane, Sie stehen einem Verzweifelten gegenüber, der zum Aeußersten bereit ist! Gesehen Sie nur, daß Sie mich getäuscht, oder nennen Sie mir wenigstens den Namen Desjenigen, der mir mein Glück, meine Hoffnungen, Alles — Alles geraubt, was mich noch mit dem Leben verband.“

„Um Sie zur Besinnung zu bringen — sei es denn. Es ist der Graf Bobo v. Reinstein.“

Ein unnatürliches, ironisches Gelächter kam über Robert's Lippen.

„Reinstein? Er — er? O, das ist hohnvoll! Jane, Sie sprechen mein Todesurtheil aus. Widerrufen Sie, ehe es zu spät ist!“

„Ich kann nichts thun, als Sie beklagen. Leben Sie wohl!“ sagte Jane, indem sie sich umwandte und schnellen Schrittes das Zimmer verließ. Robert stand regungslos noch einige Sekunden auf derselben Stelle und starrte auf die Thüre, durch welche sie verschwunden. Dann fuhr er sich mit der Geberde eines Wahnsinnigen mit beiden Händen durch das Haar und stürzte wie von Furien gejagt aus dem Hause.

Ein milder Südwind, der am Mittag eingeseht hatte und die in den Straßen aufgehäuften Schneemassen zum Schmelzen brachte, wehte ihm entgegen, von den Dächern herab troffen die Thauwasser und ein feiner Regen sprühte Robert in's Gesicht, während er schnellen Schrittes, den verstörten Blick zu Boden gesenkt, dahin eilte, dem Stadtparke zu. Dort unter den hohen Bäumen, wo schon mancher Verzweifelte seinem Leben ein Ende gemacht, wollte er auch das seinige beschließen.

Als er um die Ecke einer Straße bog, rannte er mit einem ihm entgegenkommenden Offizier zusammen und war im Begriffe, mit einer undeutlich gemurmelten Entschuldigung zur Seite zu biegen, als Dattenberg's Stimme, deren scharfer Accent den Inhaber stets schon von Weitem verrieth, an sein Ohr schlug.

„Se, werther Freund, rennen Sie mich doch nicht über den Haufen!“ rief der Mann, „ich kann mir gar nicht denken, daß ich in der letzten Zeit so zusammengeschrumpft bin, um einen Stein des Anstoßes für vernunftbegabte Spaziergänger abzugeben. Wo wollen Sie denn in solcher Eile hin?“

Robert starrte dem Lieutenant mit stumpfem Ausdruck in's Gesicht, als vermöge er sich noch nicht aus seiner Betäubung aufzuraffen.

„Ah, Sie sind es, Dattenberg!“ stotterte er dann, sich besinnend.

„Freilich bin ich's in leibhaftiger Gestalt, wenigstens ist mir nicht bewußt, daß ich bereits seelentwandere.“

„Bitte um Entschuldigung, ich war in Gedanken.“

„Das ist eine schlechte Angewohnheit, lieber Bach, welcher Mensch von Bildung gibt sich heutzutage noch mit Gedanken ab! Das ist ja ganz überflüssig. Wozu haben wir denn Tagesblätter? Vortreffliche Erfindung, die Zeitungen! Doch wo wollen Sie eigentlich hin, werther Freund? Sie haben sich in letzter Zeit hüllich rar gemacht. Wollen Sie mich nicht in den Club begleiten?“

„In den Club?“

„In den Club, versteht sich. Es scheint, Sie hören schlecht, lieber Bach, sind Sie unglücklich verliebt? Ein ausgezeichnete griechischer Philosoph soll einem on dit zufolge behauptet haben, daß Verliebte ihren Kopf anstatt auf der richtigen Stelle unter dem Arme tragen.“

Robert lachte unheimlich zwischen den Zähnen. „Das paßt allerdings auf mich, ich trage in der That meinen Kopf unter dem Arm.“

„Na, dann wollen wir versuchen, ob wir Ihnen dieses auf die Dauer doch unentbehrliche Möbel wieder zurechtsetzen können. Also kommen Sie mit in den Club — heitere Gesellschaft, ein gutes Glas Champagner, ein kleines Jeu, das zerstreut, das verschonicht die erbärmlichsten Liebeschmerzen.“ Damit schob er seinen Arm unter den Robert's. „Allons, cher ami!“

„Ich bin nicht in der Laune, heute im Club zu erscheinen,“ protestirte Robert.

„Ach was, machen Sie keine Flaufen, im Nothfall können Sie bei uns auch einmal ohne Kopf fertig werden. Einige von den Kameraden bringen, wie ich genau weiß, nie einen mit und gelten doch für charmante Kerle. Bezahlen Sie eine Champagnerbowle, dann sind Sie der geistreichste Mann des Jahrhundert's. Also ohne Widerstreben, oder haben Sie vielleicht der hohen Unbekannten ein Stelldichein zugesagt?“

Robert schüttelte nur schweigend den Kopf, während er es sich gefallen ließ, daß Dattenberg ihn mit sich führte. Er war überzeugt, er würde den hartnäckigen Dränger nicht los werden, denn er wußte zu gut, der Mann pflegte umsomehr auf einer Sache zu bestehen, je heftiger sie den Widerpart verdroß. Warum sollte er auch nicht in den Club gehen? Ob er dem Leben eine Stunde früher oder später Balet sagte, was lag daran? In halber Betäubung folgte er Dattenberg, der geradeswegs auf das Clublokal zusteuerte.

„Häßlicher Spektakel in der Finanzwelt,“ bemerkte Dattenberg nach einer Weile. „Da wird Mancher zu Grunde gehen, der heute noch auf Gummirädern fährt. Haben Sie auch verloren?“

„Noch nicht.“

„Na, trösten Sie sich, es wird noch kommen,“ meinte Dattenberg mit einem fardonischen Grinsen. „Der Krach geht erst los. Daraus muß man sich nichts machen, wenn man ein großer Mann sein will. Schwachköpfe natürlich bleibt nichts Anderes übrig, als sich dem stillen Trunk zu ergeben oder sich todzuschießen.“

„Eines von beiden,“ antwortete Robert. Dann traten Beide in den hellerleuchteten Hausflur, ein Kellner öffnete dienstfertig die Thüre und im nächsten Augenblick befand sich Robert in den Clubzimmern inmitten seiner Freunde.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Reisen mit dem Palankin in Ostindien.

(Mit Bild auf Seite 217.)

Als Transportmittel auf Reisen wird in Ostindien meist der auf S. 217 dargestellte Balankin oder Palki benützt, eine Tragbahre von der Länge eines erwachsenen Menschen, auf deren mit Matratzen und Kissen bedeckten Boden man sich völlig ausgestreckt, wie in einem Bette, niederlegt. Die hölzernen Seitenwände sind gepolstert, die Thüren bestehen aus verschiebbaren Jalousien, das Ganze ist ebenso solid als zweckmäßig und kostet 400 bis 600 Mark. Als Träger eines solchen Tragbettes dienen Kulis. Zum Tragen ist entweder in der Längsrichtung des Palankins unter dem Dache eine Stange durchgezogen, oder aber, wie auf unserer Illustration, in die beiden Stirnwände eingelassen und mit Dach und Boden durch Tragleisten fest verbunden. Von den Trägern gehen zwei vorne und zwei hinten, vier weitere folgen zum Abwecheln, wobei der Palankin nicht niedergestellt wird, sondern vielmehr die neuen Träger die bisherige während der Fortbewegung ablösen. Das Schrittthalen wird erleichtert durch fortwährenden, den Takt angehenden Chorgesang,

trotzdem ist aber ein fortwährendes Schaukeln des Balankins unvermeidlich, welches viele Personen ebenso wenig vertragen können, wie das Schwanken eines Schiffes.

### Verkäuferin von Armringen in Jerusalem.

(Mit Abbildung.)

Der Platz vor der Grabeskirche in Jerusalem, dem Hauptziel aller nach der heiligen Stadt pilgernden Christen, ist besonders Vormittags stets dicht gefüllt mit zahlreichen Händlern und Händlerinnen. Sie haben ihre Waaren theils auf kleinen Tischen, theils, wie man dies ja im Orient häufig findet, ohne Weiteres auf der Erde ausgeframt, und bieten sie den namentlich zur Osterzeit überaus zahlreichen Pilgern an. Diese kaufen in erster Linie natürlich von den verschiedenen frommen Andenken und Erinnerungen an Jerusalem (wie Ansichten, Rosenkränze u. s. w.) ein, welche hier feilgeboten werden, dann aber handeln sie auch um andere Gegenstände, die sich ihren Blicken an den verschiedenen Verkaufsständen darbieten, wie Perlmutterschneidereien, Olivenholzarbeiten, Kelle und Schalen aus dem asphaltartigen Kalkstein vom todtten Meere. Auch gläserne Armringe, welche die Frauen in Palästina und Syrien gern als Schmuck tragen, werden vielfach feilgeboten, und unsere Abbildung zeigt uns eine solche Verkäuferin von Armringen. Dieselbe kann als Typus der Frauen von Jerusalem gelten und überwacht neben ihrer in großen Mengen vor ihr liegenden Waare zugleich ihr jüngstes Kind, welches sie im Schoße hält.



Verkäuferin von Armringen auf dem Vorplatze der Grabeskirche in Jerusalem.

### Ungebetene Gäste.

(Mit Bild auf Seite 221.)

Auf dem Hofe, wo der wachsame Phylax seine Hütte hat, befindet sich auch allerlei Federvieh, das nicht die mindeste Scheu vor dem großen Bierfänger empfindet und sich Mittags, wenn er sein Mahl in einem großen Napfe vorgelegt erhält, sogar ganz dreist und vorwiegend an ihn heranwagt, um w

Bild auf S. 221 veranschaulicht eine solche Scene: einige hochbeinige Cochinchinesen haben sich bereits als ungebetene Gäste ganz frech an den Napf des Hundes herangedrängt, und in einiger Entfernung lauern auch schon dreiste Spazzen auf etwa für sie abfallende Bissen. Phylax ist zu gutmüthig, um das gefiederte Gefindel gewaltsam zu ver scheuchen, aber er beeilt sich doch möglichst, sein Mahl zu beenden, ehe die Konkurrenz gar zu lästig wird.

haus, das unfern von einem unserer großen norddeutschen Ströme im Schutz des Deiches lag und dessen Hauptkundschaft die seemannische Bevölkerung bildete. Unbestrittene Thatsache war es auch, daß man einen besseren Vrog als hier, weit und breit nicht bekam. „Denn,“ sagte der alte Schiffszimmermann Peter Kenten, indem er wie zur Bekräftigung sein Glas in

einem Zuge leerte, „denn sie nimmt gute Zuthaten.“

„Sie“ war aber die Wirthin, Becka Behns, ein großes, stattliches Mädchen von drei- oder vierundzwanzig Jahren, das nicht nur die Wirthschaft in musterhafter Ordnung hielt, sondern auch ein strammes Hausregiment führte und keine trunke, lärmende Gäste duldete.

„N Bischen soß“ (kräftig, kurz angebunden) muß sie dem nun auch schon sein,“ bemerkte Peter, als auf diesen letzteren Umstand einmal die Rede kam, „sonst kriegte sie's mit Mynheer van Bommel zu thun.“

„Wer ist Mynheer van Bommel?“ erkundigte sich ein gerade anwesender Fremder.

„Der Besitzer von der Weintraube,“ ward ihm geantwortet. „Becka Behns hat sie nämlich von ihm in Pacht.“

„Und darum sage ich, sie muß sich ihn zum Freunde halten, denn der alte Patron paßt scharf auf,“ fügte Peter hinzu.

„Ist's denn eigentlich auch wahr, daß Becka früher mit seinem Sohne versprochen gewesen ist?“ erkundigte

### Ruhig Blut.

Erzählung

von

E. J. Justus.

(Nachdruck verboten.)

„In der Weintraube“, so hieß das nicht sehr große, aber schmucke und saubere Wirths-

sich ein Dritter.

„Na, grade!“ lautete Peter's Auskunft; „darum eben hat er ihr ja, nachdem ihr Bräutigam gestorben war, die Wirthschaft verpachtet, und das ist das Einzige, was einem noch gefallen kann bei dem alten knauserigen Kerl.“

„Es ist nur noch ein kleines ‚Aber‘ dabei,“ bemerkte Gilert Gerdes, einer der jüngeren Seeleute. „Man sagt wenigstens, der Alte hätte



L. WENDT sc.

Ludw. Beckmann

Becka rund heraus erklärt: „Du bleibst in dem Haus als meine Pächterin, aber sobald Du Dich veränderst (verheirathest), trostst Du Dich hinaus, denn von Euren Jongelchen (Bürschchen) hier kann ich keinen in meinem Eigenthum gebrauchen.“

„Kann ich mir gar nicht denken!“ widersprach Peter, seinen buschigen Kopf schüttelnd, „von so 'nem Abkommen hab' ich nie etwas gehört.“

Der Andere zuckte mit einem pfliffigen Lächeln die Achseln. „Frag' Menno Depke hier, der kann sicherlich die allerbeste und gründlichste Auskunft geben.“

Der Angeredete, ein breitschulteriger junger Seemann, der bis soweit keinen Antheil am Gespräch genommen hatte, hob das vor ihm stehende Grogglas in die Höhe, that einen herzhaften Zug und entgegnete: „Wenn's Dir so sehr um genauen Bescheid zu thun ist, Gilert, so wende Dich doch an Becka Behns selbst, die muß doch am besten wissen, wie sich's mit der Sache verhält.“

„Danke!“ erwiderte Gilert schnell, indem er in komischer Abwehr beide Hände erhob. „Dieber nicht! Becka Behns hat so 'ne höllisch kurze Art, unbequeme Fragen abzufertigen. Aber daß es mit Euch Beiden richtig ist, das laß' ich mir nicht ausreden, wenn Ihr's auch nicht wahr haben wollt.“

Menno Depke zog die Stirn in Falten.

„Es wäre gut, Gilert, wenn Du Dich nicht um Sachen kümmerst, die Dich nichts angehen. Ob Becka Behns und ich etwas mit einander haben oder nicht, kann Dir gleichgiltig sein, denke ich.“

„Nun meinnetwegen, wenn Du so schroff bist, rede ich nicht mehr davon, aber glaube nur nicht, daß Du uns dumm machen kannst. Wir wissen, wem Becka Behns' Blicke gelten.“

Die Anderen lachten. Sie wußten, daß er Recht hatte und als gleich darauf ein allgemeiner Ausbruch stattfand, mußte Gilert Gerdes noch verschiedene Rathschläge hinnehmen, wie er am besten Becka Behns auf den Zahn fühlen und doch sich selbst salviren könne.

Menno Depke hatte zugleich mit den Uebrigen die Weintraube verlassen, war dann aber in Schutz der abendlichen Dunkelheit abgeschwenkt und auf einem kleinen Umwege wieder nach dem soeben verlassenen Hause zurückgekehrt. Er öffnete eine kleine Seitenthüre und trat geradeswegs in die Küche, in der Becka Behns an dem niedrigen Herde saß und für den morgenden Tag Kartoffeln schälte.

„Becka,“ hob er nach der ersten Begrüßung an, „sie haben trotz all' unserer Vorsicht doch etwas gemerkt, und ich muß selber sagen, ich hab' die Heimlichkeit gründlich satt. Sollt's denn gar nicht möglich sein, daß wir selber mit der Geschichte herauerrücken? Laß uns doch frank und frei den Leuten erklären: wir sind Brautleute, wir Beide! Dreinzureden hat uns doch fürwahr Niemand!“

Sie hatte die Hand mit dem Messer sinken lassen und sah ihn fest an. „Dreinzureden? Nein! Aber so gewiß, wie jetzt in diesem Augenblicke Du vor mir stehst, würde an dem nämlichen Tage, wo die Nachricht unter die Leute käme, mein Schwiegervater van Bommel sich aufmachen und ganz gelassen vor mich hintrreten mit den Worten: „Zuffer (Jungfer) Becka ich hab' mich für die Weintraube nach einem anderen Pächter umgesehen, und zum nächsten Umzugstermin tritt er die Wirthschaft an.“

„So laß ihn das sagen in des Rufuts Namen!“ rief Menno erboßt.

Wieder richtete Becka ihren festen, graden Blick auf ihn. „Ja, wenn die Kinder nicht wären, ginge das schon an. Aber um der Kinder willen darf ich's nicht, das weißt Du doch, Menno. Ich hab's Vater und Mutter auf ihrem Todbett gelobt, daß ich für die armen

Dinger sorgen will. Denkst Du vielleicht, ich sollte wortbrüchig werden?“

„Ich würde Dir ja doch beistehen in der Sorge für Deine Geschwister!“ entgegnete er heftig. „So lange ich selbst Brod habe, sollen sie es auch haben.“

„Daß Du den redlichen Willen hast, weiß ich wohl, aber es ist zuviel, was zum Leben nöthig ist. Ich dürste es Dir nicht einmal zumuthen, Dir solche Last aufzuladen.“

„Das sind Redensarten!“ grollte er.

„Nein, das ist die reine, lautere Wahrheit und Du wirst es mir noch einmal danken, daß ich in dieser Sache vernünftiger gewesen bin als Du. Zwei Jahre, Menno,“ folgte sie in begütigendem Tone hinzu, indem sie aufstand und die Hand auf seinen Arm legte, „müssen wir noch warten, von Ostern ab noch zwei Jahre. Dann kommt Lene aus der Schule und Heinrich hat seine Lehrzeit beendet. Gretchen tritt ja im nächsten Frühling schon einen Dienst an.“

Er verharrte in unmuthvollem Schweigen, und da gerade die alte taube „Waase“ (Wase), die mit Becka Behns Haus hielt, die Küche betrat, so hielt er es für angezeigt, zu gehen. Er verabschiedete sich mit kurzem Gruße und Becka versuchte nicht, ihn zurückzuhalten.

Wie Becka es vorausgesehen und vorausgesagt, so geschah es. Nicht sobald war das Gerücht, daß sie und Menno Depke einig mit einander seien, endlich auch zu Mynheer van Bommel's Ohren gedrungen, als der alte Holländer eines Morgens sich von der „Plate“ oder Strominsel, auf der er seine Wohnung hatte und seine Landwirthschaft betrieb, herüberüberrund ließ, um mit „Zuffer Becka“ einmal ordentlich Rücksprache zu nehmen und sich nach dem Stande der Dinge zu erkundigen. Sie leugnete mit keiner Silbe, daß es sich so verhalte, wie die Leute sagten, setzte ihm aber ernst und ruhig auseinander, daß sie nicht daran denke, vor Ablauf von zwei Jahren Hochzeit zu machen. Bis dahin möge „Vaartje“ (Väterchen) — diese Anrede hatte sie auch nach dem Tode seines Sohnes, ihres Verlobten, auf den ausdrücklichen Wunsch Mynheer van Bommel's beibehalten — sie im Besitze der Pachtung lassen. Breche sie ihr Wort und verheirathe sich früher, als sie angeeignet, so könne er sie ja ohne alle weiteren Umstände noch selbigen Tages vor die Thüre setzen.

Der schlaue Holländer hatte sich den Fall längst nach allen Seiten hin überlegt, hatte einen Vorschlag, wie ihn Becka jetzt machte, demgemäß vorausgesehen und war bei sich zu dem Resultate gekommen, daß er ohne Frage am künftigen thue, denselben anzunehmen. Denn leicht konnte unter einem anderen, in der Eile herangezogenen Pächter die Wirthschaft an ihrem bisherigen guten Rufe Schaden leiden. Er machte daher nur diplomatischer Weise noch einige Einwendungen, um dann, unter wiederholten Ermahnungen die Wirthschaft in strengster Ordnung zu halten, seine Zustimmung zu geben.

Es war Becka nach des Holländers Fortgang, als sei ihr ein Stein vom Herzen gefallen. Mit tiefer Verstimmung dagegen hörte Menno ihren Bericht an. Er war gekommen, ihr mitzutheilen, daß er eine äußerst vortheilhafte Stelle als Steuermann auf einer hamburgischen Brigg gefunden habe und in wenigen Tagen in See gehen werde. Im Frühjahr hoffte er wieder da zu sein und dann, so hatte er gemeint, solle auf alle Fälle die Hochzeit stattfinden. Nun mußte er statt dessen vernehmen, daß Becka dem alten Holländer ihr Wort verpfändet, noch zwei Jahre ledig bleiben zu wollen. Es war, um aus der Haut zu fahren! Becka's ruhig verständiges Zureden blieb vergeblich und noch in den Abschied, den er wenige Tage später zu nehmen kam, klang ein gut Theil von diesem Unmuth hinein. —

Der Winter verging, ohne daß mit der Weintraube und ihren Bewohnern sich irgend etwas Bemerkenswerthes zugetragen hätte. Am Palmsonntage war Becka's Schwester, das kleine Rinke Gretchen, eingeseget worden, und am Tage nach Ostern reiste Becka mit ihr ab, um sie zu Verwandten im Lüneburgischen zu bringen. Dort sollte sie in einem landwirthschaftlichen Haushalt ihre Kräfte erproben lernen. In längstens fünf oder sechs Tagen, so hatte Becka beim Fortgange gemeint, werde sie wieder da sein; es wurden aber volle vier Wochen, ehe sie sich zur Heimreise anschicken konnte. Denn am Tage nach ihrer Ankunft in dem Hause der Verwandten erkrankte Gretchen an einem hitzigen Fieber und die treue Schwester wich nicht von ihrem Bette, bis alle Gefahr beseitigt und die Genesung im besten Fortschreiten war. Sie wußte ja, daß ihr Hauswesen für einige Wochen unter Verwaltung der alten Waase recht wohl bestehen konnte und verschiedentlich hatten Briefe der Geschwister ihr die Bestätigung gebracht, daß Alles in bester Ordnung sei. Dennoch empfand sie eine ihr ganz ungewohnte Sorge und Unruhe, als sie nun endlich an der etwa eine Stunde von ihrem Wohnorte belegenen Dampfschiffstation wieder eingetroffen war und als den letzten Theil des Weges eine Fußwanderung durch die Wiesen antrat. Es war ein regnerischer, windiger Aprilabend und der Sonntag machte, daß wenig Leute auf Wegen und Stegen zu sehen waren. Nicht ein einziges bekanntes Gesicht begegnete ihr, sie hätte sonst schon so gern vorweg eine Erkundigung eingezogen.

Jetzt machte der Weg eine Biegung um ein Weidengebüsch herum; jenseits des letzteren konnte man ihres Hauses ansichtig werden. Ja, Gottlob, da lag es, gut und wohlbehalten. Es war doch allzu einsältig, daß sie sich hatte einbilden können, sie werde es nicht wiedersehen! Mit erleichtertem Herzen legte sie den Rest des Weges zurück; auf dem Stege aber, der über die seitwärts vom Hause befindliche „Graff“ — einen breiten Wassergraben — führte, hielt sie plötzlich wie erstarrt inne. Ein wilder, wüster Lärm, etwas, das Gesang vorstellen sollte, aber nur ein mißtönendes Johlen war, schallte zu ihr herüber. Dazwischen kreischten die Töne einer Fiedel, erklang ein Stampfen wie von tanzen den Paaren. Wie sie über die Graff hinüber, wie durch den Garten und weiter durch die Seitenthüre in's Haus gekommen war, das wußte Becka selbst nicht. Mit wankenden Schritten ging sie zunächst nach der Küche. Dort saß auf dem niedrigen Herdfeine die alte Waase, hatte die Schürze vor's Gesicht geschlagen und weinte bitterlich. Als Becka ihren Arm faßte, fuhr sie verstört in die Höhe. „Herr Gott, bist Du's? O Becka, was denkst Du wohl? Was denkst Du wohl? Ich bin nicht Schuld an dem unchristlichen Wesen da, der liebe Gott weiß es! Das kommt Alles von Menno her! Gestern war er schon hier mit sechs, acht Mann von dem großen Amerikaner, der da unten auf der Rhede liegt, und heute sind es ihrer ja wohl zwanzig, dreißig! Und was sie Alles aufstellen, davon ist das Ende weg! Ich hab' ihm so viel vorgestellt, was Du dazu sagen würdest, aber er will auf nichts hören. Der Mensch müsse auch einmal sein Plaisir haben; ob ich glaube, daß man nur auf der Welt sei, um sich todt zu arbeiten? Und den Heinrich hat er als Kellner angestellt, als ob der Junge nicht früh genug alle möglichen Schlechtigkeiten lernen könnte!“

„So? Menno also?“ unterbrach Becka den Redestrom der Alten. „Seit wann ist er denn wieder da?“

„Seit vier oder fünf Tagen und er ist ganz wie ausgetauscht gegen sonst.“

Ohne weiter ein Wort zu sagen, wandte

Beda sich und schritt der Gaststube zu. Auf dem Flur jedoch begegnete ihr derjenige, den sie suchte. Er prallte zurück, als er sie erblickte, und sein erhitze Gesicht verlor plötzlich seine Röthe. Eine Sekunde lang maß sie ihn schweigend, dann hob sie mit unheimlicher Ruhe an: „Ich möchte Dich fragen, was Tu aus meinem ehrbaren und anständigen Hause gemacht hast?“

„Gemacht? Nichts! Eine Schenke war's und eine Schenke ist's, in der Jeder sich für sein Geld bringen lassen kann, was er will. Ich hab' nichts davon und nichts dazu gethan!“

„Unter diesem Dache dulde ich keine wüsten Gelage — ich hab's meinem Pächtherrn zugesichert und Du wußtest das!“

„Hast ja 'ne fürchterliche Angst, den alten knauerigen Holländer zu erzürnen! An dem und an Deiner Pacht ist Dir freilich mehr gelegen, als an Deinem Bräutigam! Ist das der Empfang, der einem zu Theil wird, wenn man sich sechs Monate lang geplagt und geschunden hat und sich nun einmal einen vernünftigen Abend machen will?“

Der Lärm, der aus der Gaststube herausschallte, ward mit jedem Augenblicke toller und wilder.

„Willst Du Dir auf solche Weise einen vernünftigen Abend machen, Menno Depte,“ sagte sie kalt, „so such' Dir dazu einen anderen Fleck aus. Ich sag's Dir noch einmal, in meinem Hause leid' ich so etwas nicht.“ Und mit diesen Worten schritt sie an ihm vorüber und der offenen Stubthüre zu.

„Was willst Du thun?“ fragte er drohend.

„Die Trunkensholde wegschicken, mein Haus von ihnen säubern.“

„Das wirst Du nicht thun!“ schrie er. „Es sind meine Freunde, auf meine Veranlassung sind sie gekommen, und ich verlange von Dir, daß Du sie — für heute wenigstens — hier gewähren lässest!“

„Hier bin ich Herr und nicht Du! Ich weiß, was ich zu thun habe.“

Noch einmal vertrat er ihr den Weg. „Beda, es ist aus mit uns Beiden, wenn Du ihnen die Wege weist!“

„Das würd' es wohl auch so wie so sein, Menno Depte!“ entgegnete sie, ihm fest in die Augen sehend. „Ein Mensch, der sich so benimmt, paßt mir nicht.“

Im nächsten Augenblicke stand sie auf der Schwelle der Gaststube. Der Fiedler, dem man einen Stuhl auf den Tisch gestellt hatte, erblickte sie zuerst und brach mit einem schrillen Geigenstrich ab. Die Uebrigen, die sich theils in wüstem Durcheinander halgten, theils sich mit einigen Frauenzimmern wild im Kreise drehten, wurden durch das Verstummen der Musik aufmerksam und es entstand eine augenblickliche Stille, in die hinein Beda mit ruhiger, aber sehr nachdrücklicher Stimme sagte: „Es wird in meinem Hause nicht getanzt, und auch kein Lärm gemacht. Es soll jezt Jeder sein Glas austrinken und dann ruhig seines Weges gehen.“

„Beda Behns!“ entfuhr es mit halblautem Ausruf denjenigen unter den jungen Leuten, die in der Umgegend wohnhaft waren und daher die Sprecherin kannten. Die Mehrzahl der Gäste waren fremde Matrosen, zum Theil des Deutschen nur unvollkommen mächtig, so daß sie Beda's Worte nicht einmal ganz begriffen, aber dennoch lag in ihrer Haltung, in ihrer ganzen Art und Weise ein gar nicht mißzuverstehendes Etwas. Die Einheimischen, denen die Sache ganz und gar nicht geheimer schien, rüsteten ungesäumt zum Aufbruch, die Fremden folgten und noch waren nicht fünf Minuten vergangen, als die Weintraube wie ausgekehrt dalag. Mit den übrigen Gästen war auch Menno verschwunden.

Diesmal wartete Beda Behns nicht, bis

Mynheer van Bommel durch unberufene Zutritter Kunde von dem Geschehenen erhielt. Sie selbst sprach ihn an, als er, vier oder fünf Tage später an der Weintraube vorübergehend, hat ihn in's Haus zu treten und theilte ihm dann knapp und kurz mit, was geschehen war, auch, daß zwischen ihr und Menno Depte alles zu Ende sei.

Mynheer van Bommel hörte ihr, das Kinn auf seinen Stockknopf gestützt, zu, ohne sie mit einem Worte zu unterbrechen. Nach einer geraumen Weile sagte er: „Es will mir doch nicht recht in den Kopf, Juffer Beda, daß Ihr mit dem Jongelche so Knall und Fall aus einander seid. Er wird wohl dergleichen in Zukunft nicht wieder probiren, nachdem er Euch einmal hat kennen gelernt und darum — mir soll's recht sein, wenn Ihr Euch wieder zusammen thun wollt. Mit der Pacht bleibt's für die nächsten zwei Jahre, wie es gewesen, und von dem Vorgefallenen soll weiter nicht die Rede sein. Wenn der Juffer ein Gefallen damit geschieht, so will ich selbst die Sache mit dem Jongelche wieder in Ordnung bringen.“

Da plötzlich brach ein Thränenstrom aus ihren Augen — es gab wohl wenig Menschen, welche die ruhige, gelassene Beda jemals hatten weinen sehen. „Es ist zu spät, Vaartje,“ brachte sie mühsam hervor, „es ist Alles zu spät! Gestern Morgen ist er auf dem Amerikaner in See gegangen und hat verheißen, daß er niemals hierher zurückkehren werde.“

„Arm Wicht!“ (Mädchen) sagte Mynheer van Bommel, indem er ihr mit der Hand sacht über das Haar strich. Und als er nach einer längeren Weile, während welcher er ihr schweigend gegenüber gesessen, endlich aufbrach, wiederholte er noch einmal: „Arm Wicht!“

Dritthalb Jahre waren seit diesen Vorgängen verfloßen, als an einem trübten Oktober-nachmittage der alte Peter Renken, der inzwischen recht fleiß und schwerfällig geworden war, auf dem am Deich entlang laufenden Fußpfade einer Gestalt begegnete, bei deren Anblick er mit dem Ausruf: „Alle Wetter, Menno, bist Du's oder bist Du's nicht?“ stehen blieb. Ob dem Angeredeten dies Zusammentreffen lieb oder unlieb war, ließ sich nicht recht unterscheiden, indeß Rede stehen mußte er natürlich und so theilte er denn dem Alten mit, daß er inzwischen sich in allen Zonen und Meeren umhergetrieben habe und seit Kurzem zum Obersteuermann aufgerückt sei. Hierher sei er jezt nur gekommen auf Requisition des Gerichts, da ein alter Verwandter von ihm gestorben sei, und er mit den übrigen Erben sich über Verschiedenes zu einigen habe. Peter Renken wollte den Heimgekehrten überreden, für diese Nacht sein Gast zu sein. Menno aber lehnte dankend ab. Er müsse noch heute Abend hinüber nach der Plate, um mit dem Vetter, der dort wohne, Rücksprache zu nehmen. Sobald die Sache geordnet sei, werde er unverzüglich an Bord zurückkehren. Schon hatten die beiden alten Bekannten sich mit einem Händeschütteln von einander verabschiedet, als Peter, sich noch einmal umwendend, zurückrief: „Du, Menno, weißt Du, daß sie, daß Beda Behns“ — er deutete mit dem Daumen über seine rechte Schulter — „gar nicht mehr hier ist?“ Menno behaute kurz. „Sie ist zu ihrem Antel nach dem Nest im Süneburg'schen gezogen. Dem war die Frau gestorben.“ Menno wußte auch das. „Na,“ meinte der Alte beruhigt, „es ist immer was werth, wenn man weiß, daß man klar Wasser vor sich hat.“

Die Plate, auf welcher Menno's Vetter seinen Wohnsitz hatte, war dieselbe, auf welcher Mynheer van Bommel's weit ausgeübte Wiesenländereien sich hinzogen. Diese sämtlichen Strominseln sind nur durch sogenannte

Sommerdeiche gegen die gewöhnlichen Fluthen geschützt. Zur Herbst- und Winterzeit dagegen, wenn die Fluth höher anschwillt und die Deiche übersteigt, verwandeln sich all' diese grünen Wiesengründe oftmals in eine einzige wogende Wasserfläche und es gewährt einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man aus ihr die auf künstlichen Erdhügeln errichteten Wohnungen, „Warften“ genannt, auftragen sieht. Den Vetter traf Menno nicht daheim; er habe gerade eine kleine Reise nach Ostfriesland angetreten, morgen oder spätestens übermorgen werde er zurückkehren, berichtete die freundliche Frau, und so lange müsse Menno ihr Gast sein. Als er ihr nun so gegenüber saß in dem behaglichen Stübchen, da entfuhr es ihm plötzlich: „Ach Gott, es ist mir fast zu Muthe, als ob ich wieder eine Heimath hätte!“

„Ihr müßt Euch eben eine Heimath gründen, Vetter!“ redete sie ihm zu.

„Ich war ja darüber aus, mir eine zu gründen,“ sagte er trübe, „s ist aber schief gegangen damit.“

„Bei einem anderen Versuch werdet Ihr glücklicher sein,“ tröstete sie.

Er schüttelte den Kopf. „Ich kann sie nicht vergessen. Als wir uns geschieden hatten, da wußte ich erst, was ich an ihr gehabt. Es nußt nichts, davon zu reden, aber vergessen thut sich so etwas nie.“ Er brach ab und sprach von anderen Dingen, und sie ihrerseits fühlte, daß sie an diesem Punkt nicht weiter rühren dürfe.

„Es hat hart geweht heut' Nacht und statt nachzulassen, scheint der Sturm nur immer ärger werden zu wollen,“ mit diesen Worten trat Menno am folgenden Morgen aus seiner Kammer. „Ihr habt noch so viel Vieh draußen weiden, wär's nicht besser, Ihr triebet es herein, damit kein Malheur passiert?“

„Rein, unferes ist herein,“ berichtete sie; „das, was noch draußen geht, gehört Alles van Bommel. Aber, lieber Gott, mir fällt eben ein, van Bommel ist verreist, wenn die Knechte nur ordentlich aufpassen. Die arme Frau liegt krank im Bette.“

„Ich möchte einmal hinüber,“ sagte Menno, kurz entschlossen; „es wird zu leicht etwas versehen, wenn kein vernünftiger Mensch am Plage ist.“

Eine Viertelstunde später langte er in der Wohnung van Bommel's, die er noch nie zuvor betreten hatte, an. Die drei Knechte, die, keiner Störung gewärtig, in ihrer Kammer beim Kartenspiel saßen, wurden ohne Weiteres zur Rettung des bedrohten Viehes von ihm aufgeboten, fogar die Mägde aus der Küche holte er zur Hilfe herbei. Es war kein leichtes Stück Arbeit, die Thiere noch unter Dach und Fach zu schaffen. Und doch that Gile so bringend Noth! Von den dritthalbhundert Stück, welche den Viehbestand ausmachten, waren etwa zweihundert jezt glücklich in den Ställen geborgen. Da plötzlich erscholl der Schreckensruf: „Das Wasser kommt!“ Und in der That, vom Nordende der Plate her rückte ein unheimlicher weißer Schimmer heran — kein Zweifel, die Wogen hatten den Deich entweder überfliegen oder zerrissen. Etwa fünfzig der schönsten Däsen weideten nach Aussage der Knechte noch am Süden; die Entfernung vom Hause sei jedoch so groß, fügten sie hinzu, daß an eine Bergung nicht mehr gedacht werden könne. „So treiben wir sie den Deich hinaus!“ rief Menno mit plötzlichem Entschluß, „da im Süden, wo das Wasser nicht so drängt, bricht er nicht.“ Die Leute sahen einander an. „Nur rasch!“ drängte Menno, „von einer Minute hängt's vielleicht ab!“ — Auch dies Werk, obgleich das mächtig zuschießende Wasser den Silenden auf den Fersen folgte, ward glücklich vollbracht. Da standen nun die mächtigen

Thiere in langer Reihe auf der Deichkappe, blickten mit großen, stieren Augen in die ringsum brandenden Wogen und brüllten dumpf. So lang, wie heute, war denen, welche Wache bei ihnen hielten, noch niemals eine „Lie“ (Fluthzeit) erschienen. Aber endlich, etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, legte sich die Wuth des Orkans und gleichzeitig begann das Wasser zu fallen. Beim Lichte des Vollmondes konnte noch in später Abendstunde das sämtliche Vieh geborgen werden. Nicht ein einziges Stück war in den Fluthen umgekommen.

„Das will ich Euch gedenken, Jongelche!“ jagte anderen Tages Wynheer van Bommel, als er heim kam, zu Menno. „Ohne Euch, Jongelche, wäre ich jetzt nahezu ein ruinirter Mann. Und nun sagt mir, ich bitte Euch, kann ich Euch mit irgend etwas dienen, Euch in irgend einer Weise behilflich sein?“  
„Nein, ich danke Euch, Herr van Bommel!“

Ich bedarf nichts, meinen Verdienst finde ich reichlich und zu sorgen hab' ich ja für Niemand.“

„So, also nichts? Thut mir leid! Wie lange bleibt Ihr denn noch an Bord und wo habt Ihr Eueren Aufenthalt?“

„Zehn bis höchstens zwölf Tage. Mein Schiff liegt in Hamburg und dahin reise ich noch heute wieder ab.“

„Na ja, reisende Leute muß man nicht aufhalten! Behaltne Fahrt, Jongelche, behaltne Fahrt!“ Ich erzeig' Euch wohl noch einmal einen Dienst wieder!“

Fünf oder sechs Tage später suchte Menno nach mühevolem, an Bord seines Schiffes vollbrachtem Tagewerk die kleine, am Hamburger

\*) Es ist dies der Gruß, den man den Seelenten zum Abschied zuruft.

Hafen belegene Schente auf, in der er sein Abendbrod einzunehmen pflegte. In der Thüre derselben trat ihm zu seinem unbeschreiblichen Erstaunen Wynheer van Bommel entgegen. „Na, Jongelche, da seid Ihr ja endlich! Seit ein paar Stunden hab' ich auf Euch gewartet. Ich hab' Euch nämlich Jemand mitgebracht, den ich Euch gern zeigen möchte.“

Er öffnete eine Thüre und — Menno griff sich an die Stirn, träumte er denn? — da drinnen stand Becka Behns. Es lag ein nie gekannter Zug von Weichheit auf ihrem Gesicht und sie streckte ihm beide Hände entgegen. „Becka,“ sagte er zaghaft, „ist es denn wirklich wahr, daß wir beide uns wieder zusammenfinden?“

„Ja, Menno!“ entgegnete sie und aus ihren sonst so ruhigen Augen brach ein Strahl wie eitel Sonnenschein; „es hat wohl so kommen müssen, daß wir Beide erst einmal ein bis-

Humoristisches.



Zweideutige Höflichkeit.

Stammgast: Eben wollte ich fortgehen ohne zu zahlen, weil Sie mich so lange warten ließen.  
Kellner: Sie kommen ja morgen Abend wieder, Herr Müller!  
Stammgast: Wenn ich aber heute Nacht gestorben wäre?  
Kellner: O, das hätte nichts gemacht, der Verlust wäre ja nicht groß gewesen!



Auch ein Entschuldigungsgrund.

Aber Herr Mayer, das hätt' ich doch nicht geglaubt, daß Sie vor der Sau durchgehen würden; Sie hätten dieselbe ja prachtvoll schießen können.  
— Ja, Sie haben leicht sprechen, Herr Oberförster, Sie sind ein lediger Mann, aber wie die so da angefaust kam, hab' ich gleich an meine Frau gedacht.

chen kurz und klein gemacht wurden, ehe wir wußten, was wir an einander hatten.“

„Was ich an Dir gehabt hätte, Becka, das hab' ich lange gewußt, aber mit mir hättest Du dazumal wenig Staat machen können, das weiß der liebe Gott!“

„Jetzt kann ich es aber und will es auch,“ meinte sie mit einem glückseligen Lächeln, „und Du sollst sehen, daß ich Dir jetzt nicht bloß eine getreue, sondern auch eine demüthige Hausfrau sein werde.“

„Alles mooi (hübsch) in Ordnung?“ fragte von der Thüre her Wynheer van Bommel, der vielleicht zum ersten Male in seinem Leben eine Anwandlung von Ungeduld spürte. „Na, Wirthschaft, Wein her! Wir wollen Verspruch feiern!“

Die Weintraube ist noch jetzt die besuchteste Wirthschaft der ganzen Umgegend. Die Wirthsleute, Becka und Menno Depte, denn ihnen hat Wynheer van Bommel das Haus zum Hochzeitsgeschenk gemacht, halten aber auch auf guten Grog nicht weniger, als auf gute Ordnung.

Wilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 29.

Auflösung des Wilder-Räthfels in Nr 27:  
Selbst die besten Handel sind nichts nütze.

Räthsel.

I.

Wer's ist, ich weiß, daß der durchaus nicht liebt,  
Was sich, sind Kopf und Fuß vertauscht, ergibt,  
Auflösung folgt in Nr. 29. [L. Maurice.]

II.

Obgleich ich gar nicht fürchterlich  
Und zwar, weil ich nicht existir',  
Gibt's Viele doch, die fürchten mich.  
Nimmst Du nun einen Baum aus mir  
Und schiebst ein u dann wieder ein,  
Wird's Dich erfreuen und auch Dich ehren,  
In mir zu sein und mich zu gewähren.  
Auflösung folgt in Nr. 29. [Adolf Nagel.]

Auflösungen von Nr. 27.

der Charade: Wohlstand;  
des Arithmogriphs: Baumknope, Amos, Ante,  
Maus, Rajan, Nepomut, Osman, Saone, Pope, Gpe.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.  
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.  
Bebigt, gedruckt und herausgegeben von  
Hermann Schöntein in Stuttgart.